

25 Jahre wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern im Rahmen der Kommission für Entwicklungsfragen bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

*Dr. Peter Kowalski**

Vor 26 Jahren fand in Wien die UN-Konferenz „Wissenschaft und Technik im Dienste der Entwicklung“ statt. Eine der Maßnahmen, die Österreich nach dieser Konferenz setzte, war die Einrichtung der „Kommission für Entwicklungsfragen bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften“ (KEF) im Wirkungsbereich des damaligen Wissenschaftsministeriums. Aufgabe dieser Kommission, die ihre Fördergelder bis heute ausschließlich aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur bezieht, ist in erster Linie die Förderung von entwicklungspolitisch relevanter Forschung, also die Begutachtung und Förderung verschiedenster Projekte. Außerdem soll die Kommission als Kontaktstelle, Informations- und Consultingbüro für Angelegenheiten der Nord-Süd-Kooperation im wissenschaftlichen Bereich dienen.

Im Laufe der Jahre hat die aus VertreterInnen von Ministerien und Forschungseinrichtungen zusammengesetzte KEF zahlreiche Forschungsprojekte begutachtet und gefördert. Angesichts globaler politischer und ökonomischer Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten stellt sich heute die Frage, wie der Bereich „Forschung für Entwicklung“ in den nächsten Jahren gestaltet werden soll. Im Sinne der österreichischen Forschungspolitik im Bereich entwicklungspolitisch relevanter Forschung wäre es zweckmäßig, komplementär zu Initiativen supranationaler Organisationen und Institutionen – insbesondere auf Ebene der Europäischen Union, aber auch der Vereinten Nationen – auf nationaler Ebene entsprechende Schritte zu setzen, um das wissenschaftliche Potential auch im Bereich entwicklungspolitisch relevanter Forschung bestmöglich einbrin-

* Sektionschef der Sektion VI, Wissenschaftliche Forschung, internationale Angelegenheiten – Bereich Wissenschaft, BMBWK

gen zu können. Dabei soll auch auf die nationalen Zielsetzungen der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, die in den Wirkungsbereich des Bundesministeriums für auswärtige Angelegenheiten fallen, Bedacht genommen werden.

„Forschung für Entwicklung“ wurde in den letzten Jahren immer wieder thematisiert, zuletzt sogar in Hinblick auf die Schaffung einer europäischen Stiftung für „Forschung für Entwicklung“, die von der Europäischen Kommission zwar angedacht, aber bislang nicht verwirklicht wurde. Die diesbezüglichen Diskussionen auf europäischer Ebene berücksichtigten die Bildungs-, Wissenschafts- und Forschungspolitik, aber auch die klassische Außen- und Wirtschaftspolitik. Im Hinblick auf diese Diskussion hat sich auch die Kommission für Entwicklungsfragen in den letzten beiden Jahren neu orientiert, hat in enger Kooperation mit dem BMBWK eine neue und schlagkräftige Struktur erhalten und sucht proaktiv neue Partnerschaften auch außerhalb der engeren entwicklungspolitisch engagierten „*Scientific Community*“, wie verschiedene Veranstaltungen gemeinsam mit der österreichischen Wirtschaftskammer, dem Institut für angewandte Systemanalyse (IIASA), dem Lateinamerikainstitut et al. und nicht zuletzt auch die vorliegende Publikation zeigen.

Hinsichtlich ihrer praktischen Arbeit ist es der Kommission für Entwicklungsfragen seit jeher ein großes Anliegen, Ungleichgewichtungen in den von ihr geförderten Forschungsk Kooperationen zwischen Österreich als Industrieland auf der einen Seite bzw. Entwicklungsländern auf der anderen Seite zu vermeiden. Dieser Weg konnte in den letzten 25 Jahren von der KEF erfolgreich gegangen werden, wie die mittlerweile zahlreichen geförderten Projekte beweisen. Ähnlich agieren die – finanziell wesentlich stärker ausgestatteten – Partnerorganisationen der KEF in Schweden, den Niederlanden oder der Schweiz. Ergo erscheinen heute gleichberechtigte „Forschungspartnerschaften“ der richtige Weg für beide Seiten zu sein und eine Abkehr von ausschließlich geographisch oder thematisch vereinzelt Projekten, die in keine nachhaltigen Partnerschaften eingebunden sind bzw. keinen wirklichen gegenseitigen Nutzen erbringen, wünschenswert.

Da Österreich – wie weiter oben bereits angedeutet – in einem starken europäischen Kontext agiert, soll sich die KEF im Dialog mit der entwicklungspolitisch engagierten *Scientific Community* und dem BMBWK als für internationale Forschungsk Kooperation im Rahmen der EU hauptverantwortlichem Ressort in Zukunft noch stärker in die laufenden Diskussionen auf europäischer Ebene hinsichtlich „Forschung für Entwicklung“ einbringen und wird von Seiten des BMBWK weiterhin in dieser Rolle unterstützt werden.

Zusammenwirken zwischen Wissenschaft und Entwicklungspolitik

*Dr. Irene Freudenschuss-Reichl**

Wissenschaft und Entwicklungspolitik wirken in der österreichischen Praxis auf verschiedene Weisen zusammen:

- Von Ministerien, die mit Wissenschaftspolitik betraut sind, werden Entwicklungsprojekte abgewickelt; als Beispiele können hier EZA-Forschungsprojekte der KEF/ÖAW genannt werden, die sich auf eine Fülle von Themen wie Ökologie, Energie und Landwirtschaft beziehen.
- Im Zuge von bilateraler EZA werden Forschungseinrichtungen oder spezifische Programme in/zwischen/mit Entwicklungsländern unterstützt; beispielsweise OEZA-Projekte wie der Limnologie-Lehrgang (MSc), bei dem die Master-Arbeiten stets konkrete Probleme des Herkunftslandes behandeln, sowie die Förderung von Aus- und Fortbildungsmaßnahmen und von Wissenschaftskooperation in Äthiopien und Uganda.
- Einzelpersonen, die in Forschung und Lehre tätig sind, implementieren Projekte der EZA und ziehen aus ihrem praktischen Einsatz Wissen, das ihre Forschung befruchtet.
- Einzelpersonen, die in Forschung und Lehre tätig sind, erstellen Studien, die zur Entscheidungsfindung hinsichtlich mittel- und längerfristiger Orientierungen der EZA beitragen sollen; ein Beispiel dafür ist die Zusammenarbeit der OEZA mit der Fa. Hydrophil im Wassersektor.
- Praktiker der EZA unterrichten in Institutionen des tertiären Bereichs und regen die Forschungstätigkeit durch ihre Fragestellungen an; z. B. die Vorlesungstätigkeit von Angehörigen der Sektion für Entwicklungs- und Ostzusammenarbeit an der Diplomatischen Akademie (SL Freudenschuss-Reichl und stv. SL Anton Mair) und am Institut für Internationale Entwicklung der Universität Wien (Mair).
- In den großen europäischen Forschungsprogrammen werden auch Fragestellungen bearbeitet, die für die Entwicklungszusammenarbeit relevant sind.

Dieses Zusammenwirken findet sowohl in „technischen“ Bereichen statt, als auch im sozial-, wirtschaftswissenschaftlichen und rechtlichen Bereich. Häufig freilich ist das Zusammenwirken eher zufälliger Natur. Eine systematische Mobilisierung des bestehenden Forschungspotenzials für die praktische Tagesarbeit erfolgt kaum. Auch gibt es kaum systematische Möglichkeiten, die praktischen Problemstellungen der Tages-

* Sektionsleiterin der Sektion VII, Entwicklungszusammenarbeit sowie Kooperation mit den Mittel- und Osteuropäischen Staaten; Koordination der internationalen Entwicklungspolitik, BMAA

arbeit in angemessen gefilterter Art in die Foren geeigneter Forschungsinstitutionen einfließen zu lassen. Sehr viel ist der Initiative engagierter Persönlichkeiten und bestehenden, oft an den Personen hängenden inter-institutionellen Kontakten überlassen – was oft gute Resultate erzielt.

Auf internationaler Ebene entfalten sich ähnliche Dynamiken wie auf nationaler Ebene.

Dazu kommt, dass es gewisse Tendenzen der internationalen Forschungs-kooperation gibt, die die Entwicklungsbemühungen der Dritten Welt nicht nur nicht fördern, sondern ihnen sogar entgegenwirken. Ich denke an die Forschungsprioritäten internationaler Pharmakonzerne, die unter der herrschenden (marktkapitalistischen, vom Aktien-Inhaber geprägten) Interessenlage nach Pharmaka forschen, die versprechen, sich lukrativ zu verkaufen (wie etwa Potenzmittel). Die Forschung zur Bekämpfung der häufigsten Tropenkrankheiten kann mit den erzielbaren Profiten im vor- genannten Fall einfach nicht mithalten.

Die hohen Summen, die international in Nuklearenergie-Forschung geleitet werden, sind aus Sicht der OEZA ebenfalls nicht dazu angetan, die Energie-Armut in den ärmsten Regionen der Dritten Welt zu überwinden, da es in jenen Regionen um die Bereitstellung kleiner Kilowattstunden-Kontingente für dörfliche Einrichtungen (wie Schulen, Krankenstationen, lokale verarbeitende Betriebe) ginge, die durch relativ einfache und dezentrale Energie-Installationen gedeckt werden könnten. Mehr angewandte Forschung (R&D – Research&Development ...) und vor allem Verbreitung gewonnener Erkenntnisse (... & D wie „Dissemination“) würden aber die Lernkurve der dezentralen Energie-Träger steiler gestalten und damit die Anwendungen billiger machen. Der Preisfaktor ist in der Entwicklungszusammenarbeit ein besonders wichtiger.

Möglichkeiten für eine intensivere Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Entwicklungszusammenarbeit müssten systematisch gesucht werden, was freilich freie personelle Kapazitäten voraussetzt, eine Voraussetzung, die schwer zu erfüllen ist. In einem ersten Schritt könnten Wunschlisten, bezogen auf den konkreten Aktionsradius der OEZA, abgeglichen werden. In welchen Bereichen könnte die entwicklungspolitische Tagesarbeit von systematischerer wissenschaftlicher Vorbereitung oder Begleitung profitieren? In welchen Bereichen wünscht sich die Wissenschaft kontinuierlicheren Dialog mit der Praxis?

In einem zweiten Schritt könnte im Überschneidungsbereich der Wunschlisten ein sinnvolles Interface zwischen Praxis und Forschung entwickelt werden. Die Erfahrung zeigt, dass ein Workshop zu einem relevanten Thema, an dem Forscher und Praktiker teilnehmen, nicht automatisch Ergebnisse zeitigt, die von der einen und/oder anderen Seite als nützlich oder weiterführend eingestuft werden. Der zweite Schritt müsste methodologisch anspruchsvoll genug sein, um durch Formatierung und Festlegung der Abläufe bessere Ergebnisse als die spontan erzielbaren zu generieren. Das ist Arbeit für Spezialisten, die in aller Regel nicht für Gottes Lohn arbeiten.

In einem dritten Schritt müsste periodisch evaluiert werden, ob die unter Schritt zwei beschriebene Schnittstelle funktioniert und der Aufwand an persönlichem Einsatz, Geld und Zeit einen vertretbaren Mehrwert generiert.

Da wir mittlerweile in einem starken europäischen Konzert agieren, sollten die Schritte eins bis drei wohl auf europäischer Ebene angegangen werden, wobei sich die Stärken nationaler Schnittstellen potenzieren könnten und das Gewicht der EU als Akteur auf der internationalen Entwicklungsbühne verstärkt würde.